

EIN PAAR GEDANKEN ZU „AUSFLUG“

In *Ausflug*, das im Frühjahr 2003 in Leipzig gezeigt wurde und im Oktober in der Tanzfabrik Berlin zu sehen war, verarbeite ich die Erfahrungen einer Teilnahme an einer sogenannten Butterfahrt. Im Winter 2002 habe ich zusammen mit Bernd Ernst an einer Verkaufsfahrt an die Mosel teilgenommen, wo uns in einem heruntergekommenen Ausflugslokal Magnetfeldtherapieprodukte angeboten wurden. Die ca. zweistündige Performance des Verkäufers war derart beeindruckend, dass ich zusammen mit Bernd Ernst ein Konzept für eine Performance erarbeitete, in der ein Darsteller tanzend und sprechend versucht, das Stück zu verkaufen, das er gerade spielt.

An der Mosel instrumentalisierte der Verkäufer seinen Körper in gespielten Gebrechen, vor allem aber seine Biographie zum Anpreisen des Produktes. Die Dramaturgie des Nachmittags war klar: Zum einen baute der Verkäufer beständig Spannungsbögen, indem er etwas ankündigte, das er dann erst 20 Minuten später einlöste (z.B. die Preisgabe seiner Identität). Zum anderen wollte er, dass sich sein Publikum über seine Biographie mit ihm identifiziert, um sich darüber für das Produkt zu entscheiden. Dabei spielte der Verkäufer immer wieder darauf an, dass er gerade etwas darstellt, um dieses Produkt zu verkaufen, dass also seine Performance nichts weiter war als Mittel zum Zweck, nur um danach sogleich wieder von seiner Oma zu erzählen, die mit fettiger Mettwurst und zerkochtem Grünkohl so alt geworden war wie die meisten in seinem Publikum. Dieses Wechselspiel zwischen Nähe und Distanz wurde derart virtuos eingesetzt, dass Bernd Ernst und ich am Ende beinahe eines der Magnetfeldtherapieprodukte gekauft hätten. In *Ausflug* nun übernehme ich die Rolle des Verkäufers, der unter Einsatz seiner Biographie das Stück zu verkaufen sucht, das er gerade spielt. Ich tanze vor einer Projektionsleinwand den „Verkäufertanz“, der, wie das gesamte Stück, zum Verkauf angeboten wird, während die Leinwand als Sinnbild für Theater und seine Vorzüge gegenüber anderen Unterhaltungsformen angepriesen wird. In den biographischen Passagen des Vortrags berichte ich unter anderem von meiner Erfahrung an der Mosel und von den Mitteln des dortigen Verkäufers. Damit entlarve ich mein Spiel als Konstruktion und implantiere im Publikum zugleich den Zweifel an mir und meiner Erzählung.

Durch das Dar- und Ausstellen meiner (vermeintlichen) Identität auf der Bühne wird ein Grad an Performanz erreicht, der im täglichen Leben so nicht auftritt. Es ist die im Gegensatz zum Alltag sehr bewusste Instrumentalisierung der Identität (zum Verkauf eines Produktes), die diesen Grad ermöglicht und auf diese Weise die Glaubwürdigkeit meiner Identität in Frage stellt: „Wenn Martin Nachbar sich nach einem lügenden Vorbild richtet, wie soll ich dann wissen, dass er nicht auch dieses Vorbild erdacht hat, um sein Image aufzubessern und sich so vor mir besser zu verkaufen?“

Gleichzeitig wird die Situation, in der sich Akteur und Zuschauer befinden, befragt und gleichsam hinters Licht geführt. Die Bühne entpuppt sich als Ort der Lüge (was sonst soll das alles sein, wo es doch lediglich dazu dient, sich selbst noch besser zu verkaufen!) und wird so zu wahrhafter Realität. Die Bühne verwickelt sich mit der Welt und formt sich zu einer Art Möbiusband, auf dem sich eine Oberfläche ständig auf sich selbst zurück ausdehnt.